



Wilhelm Gaubes einziger Kürzestauftritt in Joerg Burgers Film über Wilhelm Gaube: nur nix Biografisches / Foto: Vienna

„Das kannst filmen, Gaube!“

VIENNALE Joerg Burger gehört zu den aufgewecktesten Protagonisten der österreichischen Dokumentarfilmszene. Zuletzt hat er einen witzigen Film über seinen sturschädeligen und geistesverwandten Kollegen Wilhelm Gaube gedreht. MICHAEL OMASTA

Es gibt leichtere Wege, sein Geld zu verdienen, als mit Dokumentarfilm. So ungefähr 147 fallen einem sofort ein. Noch einige mehr, wenn derjenige, um den es in dem Film gehen soll, zwar selber Filmemacher ist, aber partout nicht gefilmt werden mag. Wilhelm Gaube ist so einer. Seit fast vierzig Jahren macht er Porträts von österreichischen Künstlern und Künstlerinnen und verweigert sich, ebenso lang schon, konsequent jeder Öffentlichkeit in eigener Sache. Dennoch, oder vielleicht auch deshalb, hat Joerg Burger jetzt ein Filmporträt über den bald achtzigjährigen Sturschädel gedreht: „In Wirklichkeit ist alles ganz anders – Der Filmemacher Wilhelm Gaube“.

Keine leichte Übung, obwohl Joerg Burger seit Mitte der Achtzigerjahre mit „dem Willi“ befreundet und ihm auch bei der Filmerei immer wieder zur

Hand gegangen ist. „Es darf nix Biografisches drinnen sein, weil das will Gaube nicht, und vorkommen soll er auch net“, erzählt Burger. „Es hat sich also reduziert auf Sachen, wenn's ums Filmemachen geht, wenn das in seinen Filmen thematisiert wird, so wie bei Martha Jungwirth oder bei Ona B. oder beim Franz Ringel, der einmal sagt: „Das kannst filmen, Gaube!“

„In Wirklichkeit ist alles ganz anders“ verwebt unterschiedlichste Materialien zu einem polyphonen Ganzen. Die besagten Filmausschnitte durchsetzt Burger mit Bildern und Tönen, die bei Wiederbegegnungen zwischen Gaube und seinen Künstlerfreunden aufgenommen wurden. „Ich hab ihm vorgeschlagen, dass wir so wie früher unsere Touren machen, mit den alten Habernern. Taugt ihm ja, das Herumfahren, und immer a Hetz muss sein und a Mullatschag. Sind wir halt

alle abgeklappert: Ringel, Oberhuber, Johannes Koller, Peter Skubic, Giselbert Hoke und so weiter. Das war ganz schön, weil ich gemerkt hab, aha, die interviewen jetzt eigentlich den Willi! Außerdem sieht man eh immer seine Hand oder den Zigarettenrauch ins Bild hereinkommen: Er ist ja doch anwesend.“

Joerg Burger, geboren 1961, ist Fotograf, Kameramann, Filmemacher und im Übrigen durchaus überzeugter Autodidakt. Gleich nach der Schule hat's ihn aus der Kremser Gegend, von Zöbing am Kamp, in die Hauptstadt verschlagen. „der Klassiker halt: 18 Jahr, Matura, Student in Wien, mit einem Haufen anderer aus derselben

Klasse; dann hab ich mich ein bisschen so herumgetrieben“. Zunächst an der Boku, dann auf der Architektur an der TU und schließlich in Peter Weibels neuer Meisterklasse für Visuelle Mediengestaltung. „Das war leider Gottes eine typische Schmähpattie. Das erste Jahr hat's nichts gegeben: keine Klasse, keine Lehrveranstaltung, und der Weibel war auch nur in Amerika. Nach dem zweiten Jahr sollt man dann pro forma allgemeine Fächer wie Kunstgeschichte belegen. Da bin ich nicht mehr hingegangen.“

Stattdessen lernt Burger Wilhelm Gaube kennen, dessen entspannte, vollkommen unpräntentöse Arbeitsweise er sich im Laufe der Jahre auch selbst zu Eigen macht.ameratechnik interessiert ihn eher bedingt; sein Handwerk beherrschen soll man freilich trotzdem. Das bezeugen nicht zuletzt Dutzende österreichischer Dokumentarfilme, bei denen er die Kamera geführt hat: Angefangen bei „Wen die Götter lieben“ (Johannes Holzhausen, 1992) über „Der Speckjäger“ (Andreas Weber, 1999) und „Auf allen Meeren“ (Holzhausen, 2001) bis zu „sneaking in: Donald Richie's Life in Film“ (PRINZGAU/podgorschek, 2002) und „Edgar G. Ulmer: Der Mann im Off“ (Michael Palm, 2004).

Einige dieser Drehs erinnern sich Burger, waren abenteuerlich. Bei „Auf allen Meeren“ beispielsweise, der letzten Fahrt eines sowjetischen Kriegsschiffs, saß man statt drei Wochen über zwei Monate lang auf hoher See fest. Anstrengend gestaltete sich auch die Dokumentation über den Hollywoodregisseur Edgar G. Ulmer, die in Wien, Berlin, Kalifornien und Kanada gedreht wurde. Einige der witzigsten Szenen, für die sich die Produktion in einem alten Hollywoodstudio aus den Zwanzigerjahren einmietete, entstanden unter größtem Zeitdruck. „Für mich war's ein bisschen eine Herausforderung, weil ich dieses Studio vorher nie gesehen hab, Ich hab nur gewusst: Irgendwann kommt ein riesiges Cabriolet und die Projektionsmaschine und um

elf der erste Interviewgast. Du bist also um sieben in der Früh dort, richtest alles her, dass es was gleichschaut, drehst und denkst, du hast massenhaft Zeit, weil der nächste kommt um zwei. Aber, wie's in Amerika komischerweise ist, wenn du zwei Uhr ausmachst, steht der um eins schon da und du musst innerhalb von ein paar Minuten umbauen. A ziemliche Spielerei halt.“



Joerg Burger ist Fotograf, Kameramann, Filmemacher, überzeugter Autodidakt

Foto: Katharina Brunner



26. OKTOBER 2004 10.00 - 24.00 UHR

EINTRITT FREI

TAG UND NACHT: 2004 steht der **TAG DER OFFENEN TÜREN IM MAK** ganz im Zeichen des Buches: Der MAK-Büchermarkt bietet aktuellste Publikationen, Jugendliche präsentieren ihre Lieblingsbücher, Kinder werden zum Geschichtschreiben eingeladen. Highlights sind **HERMANN BEILS** szenisch-theatralische Lesung von **THOMAS BERNHARD - DER STIMMENIMITATOR** im Gefechtsturm Arenbergpark sowie die Eröffnung der Ausstellung **TOMOKO SAWADA. DESIRE TO MIMIC.** Die **MAK NITE**® verwöhnt unter dem Motto **VOLLKOMMEN JAPANISCH** alle Besucher mit Essen, Trinken und Musik des Buddha Club. Plus: Führungen im Stundentakt durch die MAK-Sammlung, die Ausstellungen, die Restaurierwerkstätte, das MAK-Gegenwartskunstdepot und das Geymüllerschloß.

MAK Stubenring 5, Wien 1

MAK-GEGENWARTSKUNSTDEPOT Gefechtsturm Arenbergpark, Dannebergplatz / Barmherzigeng., Wien 3 / geöffnet am 26.10.: 10.00-18.00 Uhr WWW.MAK.AT

Mittlerweile kann sich's Joerg Burger aussuchen, auf welche Spielerei er sich einlässt, ja, muss es sogar, will er sich in Zukunft doch mehr um seine eigenen Filmprojekte kümmern. „Urviechertum“ nennt Burger das: „Ich mach Regie, Kamera und Schnitt. Für mich ist genau das der Spaß dabei: dass du dir etwas ausdenkst, dann drehst du das, machst deine Bilder und schneidest es selber, und dann ist es fertig ... Irgendwie stimmt das schon, was Gaube übers Filmemachen sagt: ‚A Kuh frisst des Gras, aber den Genuss hats, wenn sie sich niederlegt und wiederkaut.‘“

Bisher hat Joerg Burger, der bewusst mit kleinen Formaten arbeitet, eine Hand voll Kurzfilme realisiert. „Dear Fritz“, ein Porträt des Schriftstellers Fritz Habeck (1995 in Zusammenarbeit mit Andreas Weber entstanden), ist noch in bester Erinnerung; ebenso „Moscou“, sein vor drei Jahren fertig gestellter Film über die Performancenkünstlerin und Fotografin gleichen Namens (die übrigens, wie Gaube, urplötzlich nicht mehr vor die Kamera zu bewegen war).

Mit seiner nächsten Arbeit, einer Dokumentation über eine Geisterstadt auf Sizilien, will Burger sich erstmals an der großen Form, einem 90-Minuten-Film, versuchen. Und dabei wirklich alles selber machen, inklusive Produktion: „Der Hauptgrund, komplett von den Produktionsfirmen wegzukommen, ist, dass du immer das Gefühl hast, du bist beschissen worden, sogar wenn's ausnahmsweise nicht stimmt. Der zweite ist, dass Produktionsfirmen auch für kleinere Filme die Budgets hochtreiben, sprich: Es wird zwei, drei Jahre herumgearbeitet, bis die Finanzierung steht. Ich will aber nicht so lang warten. Und der dritte Grund ist, dass das Geld auf mein Konto kommt, was für die Bank angenehm ist. Wenn du selber produzierst, hast du Kamera, Licht, Ton und Schnitt im Griff und kannst Dinge mit relativ einfachen Förderstrukturen durchziehen. Ich mach einen Film ja nicht, damit ich nachher sagen kann: Der ist eine Woche im Kino gerannt, hat 430 Zuschauer gehabt und zehn Millionen Schilling gekostet.“ □

„In Wirklichkeit ist alles ganz anders - Der Filmmacher Wilhelm Gaube“ hat am 22.10., 18 Uhr, im Metro österreichische Premiere.

TRIBUTE TO GAUBE

Meine liebste Akademie

Wer Wilhelm Gaube kennt, weiß: Ihn eigensinnig zu nennen, wäre untertrieben. Seine Unnachgiebigkeit wird nur von wenigem übertroffen, von seiner Generosität vielleicht. Und von seiner Hartnäckigkeit, mit der er öffentliche Auftritte meidet. Gaube ist ein Einzelgänger. Einer, dem nichts über seine Unabhängigkeit geht. Einerseits. Aber Gaube ist, andererseits, auch einer, der die Auseinandersetzung mit anderen leidenschaftlich sucht und braucht, im Leben und beim Filmemachen. Ein Überlebensprinzip, wie er sagt.

Aus diesem Grund sind die unzähligen österreichischen Künstler und Künstlerinnen, die Gaube im Laufe von nahezu vierzig Jahren porträtiert hat, nicht bloß Objekte seiner filmischen Arbeit: Das Künstlerporträt ist ihm meist nur Vorwand für eine Begegnung in größtmöglicher Direktheit (nicht nur in ästhetischer Hinsicht) und für das gemeinsame Erlebnis der Dreharbeiten (und die dazugehörige Geselligkeit). Diese Vorgangsweise gibt der Vitalität stets den Vorrang vor dem Ergebnis. Und das Resultat ist ein einzigartiges, wild wucherndes filmisches Œuvre (von dem längst niemand mehr weiß, wie umfangreich es eigentlich ist: gegenwärtig sind es wohl rund 250 Filme).

Dieses Werk, das der heute 79-jährige Gaube selbst neben der kommunikativen vor allem als archivarische Angelegenheit betrachtet, hat nicht nur für mich einige der schönsten Arbeiten des österreichischen Kinos hervorgebracht: das pulsierende Meisterwerk „Ringel“ etwa, aus den frühen Siebzigern;

und das schöne Dokument österreichisch-streitlustiger Kunstreflexion „Martha Jungwirth“, und die kuriose, erhellende Doppelconferencence „Leopold Kellermann und Viktor Matejka“. Und, und, und ...

Vor zehn Jahren, als ich zuerst seine Filme und später ihn selber kennen gelernt habe, war Gaube gerade dabei, in Pension zu gehen - er lief Gefahr, keine Filme mehr machen zu können. Die erstmalige umfangreiche Präsentation seines Werks, der er natürlich nur widerwillig zustimmte, führte nicht zuletzt dazu, dass er weiterarbeiten konnte. Bis heute.

Ein paar wenige Jahre durfte ich mitverfolgen, wie Gaube Filme macht und was es heißt, sein Metier völlig uneitel und im Dienst der Sache auszuüben.

Seine Filme, sagt Gaube gerne, hätten nicht mehr mit ihm zu tun, „als dass ich sie gemacht habe“. Aber das Gegenteil ist wahr. Gaube ist wie seine Filme: Unverblümt direkt, ironisch, voller Widersprüche, kenntnisreich, respektvoll, absolut vertrauenswürdig. Für mich war er meine liebste Akademie. Joerg Burger, seinem Vertrauten und bei allen Unterschieden in vielen Dingen Seelenverwandten, ist es in seinem Porträt (über den eigentlich Unporträitierbaren) gelungen, alles dies in wunderbarer Weise zu veranschaulichen.

CONSTANTIN WULFF

Constantin Wulff ist Publizist, Kurator und Filmmacher. Er hat die erstmalige Veröffentlichung der Filme von Wilhelm Gaube initiiert (gem. mit Joerg Burger, Johannes Holzhausen und Johannes Rosenberger) und von 1995 bis 1997 fünf Filme Gaubes produziert. Von 1997 bis 2003 war er Co-Intendant der Diagonale.